

Hundert Tage Prosa



Kleine Formate
Herausgegeben von Michael Niehaus und Armin Schäfer

Band 5

Armin Schäfer

Hundert Tage Prosa

Ein Lektüretagebuch

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© für diese Ausgabe by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-849-6

Hundert Tage Prosa

1 20.04.2020

Waren Sie in Ägypten?

»Waren Sie in Ägypten?«, fragte Herr Müller, stieß den Münzschlitten an, der in die Kasse zurückglitt, die klingelte. Er legte mir die Quittung auf den Zahlsteller. »Ich glaube nicht«, hörte ich mich sagen: »Könnten Sie bitte nachsehen, ob ich Ihnen ein falsches Geldstück gegeben habe?« »Ich glaube nicht«, sagte er und streckte mir seine Hand entgegen, auf der eine Münze lag. »Ich gebe Ihnen eine echte«, sagte ich, öffnete mein Portemonnaie und nahm ein Geldstück heraus, um es auf den Zahlsteller zu legen. »Wie Sie meinen!«, sagte Herr Müller, ließ den Schlitten ausfahren, nahm die Münze, warf sie in die Kasse und lächelte: »Ich nehme sie zu meinem Schatz. Kommen Sie, ich zeige Ihnen meinen Schatz.« Er ging zum Bücherschrank, in dem inmitten von Geldstücken ein Trinkglas über ein Häufchen von Münzen gestülpt war. Auf dem Boden des Glases prangte ein gelber Drache.

2 21.04.2020

Forever young

Immer wenn eine Gewohnheit, die in ihm steckte, von ihm abfiel, fühlte sich Witold Gombrowicz jung. Er entkam schreibend (für ein paar Stunden) dem Zustand, zu sein, der er war, und fühlte sich wie ein Kind, das ins Freie rennt. Am Strand angelangt aber bemerkte er, dass ihn das Spiel von Wasser und Wellen nicht mehr berührte:

»Nur ich bin da, und dazu kaum verändert – nur mit dem Unterschied, daß mir keine Tür mehr offensteht. Diesen Gedanken trage ich aus dem Haus ans Ufer, ich führe ihn über die sandi-

gen Gestade, suche ihn in der Bewegung von Wind und Wasser zu verlieren – aber gerade hier erkenne ich das Fürchterliche, das in mir geschehen ist – denn wenn diese weiten Räume mich früher befreiten, so befangen sie mich heute, ja, selbst der Raum ist zum Gefängnis geworden, und ich gehe über den Strand wie jemand, der mit dem Rücken zur Wand steht. Dieses Bewußtsein – daß ich nun geworden bin. Ich bin nun. Witold Gombrowicz, diese zwei Worte, die ich in mir trug, schon vollendet. Ich bin. Ich bin nur zu sehr. Und auch wenn ich noch etwas tun könnte, was mich selbst überraschen würde, ich habe keine Lust – ich kann keine Lust haben, weil ich allzusehr bin. Inmitten dieser Unbestimmtheit, Veränderlichkeit, Flüchtigkeit, unter dem unfafßbaren Himmel bin ich, gemacht, vollbracht, fertig ... ich bin und bin so sehr, daß es mich ausstößt aus der Natur.«¹

Einige Tage später, als die Ferien des Jahres 1956 zu Ende gehen, kommt ein Gewitter auf:

»*C'est à ne pas mettre un chien dehors*. Ich stand auf, wanderte durchs Zimmer und streckte plötzlich den Arm aus, ich weiß selbst nicht wozu – vielleicht weil ich in meiner Angst mich zugleich über meine Angst amüsierte. Es war eine grundlose Geste, und sie war dadurch irgendwie gefährlich – in diesem Augenblick, unter diesen Umständen.

Da hörte das Gewitter auf. Regen, Wind, Donner, Wetterleuchten – alles zu Ende. Stille.

Niemals hatte ich so etwas gesehen.

Ein Gewitter in vollem Gang zu stoppen, das ist seltsamer, als ein Pferd aus vollem Galopp zu parieren, diese Abruptheit – als hätte ihm jemand ein Bein gestellt. Man muß das verstehen: ein Gewitter, das sich nicht auf natürliche Weise erschöpft hat, son-

1 Witold Gombrowicz, *Tagebuch 1953–1969*, aus dem Polnischen von Olaf Kühl, München, Wien: Carl Hanser, 1988, S. 289.

dern unterbrochen worden ist. Und in der Luft eine ungesunde, erstarrende Schwärze, etwas wie Krankheit, etwas Pathologisches. Ich war natürlich nicht so verrückt zu glauben, daß meine Bewegung das Gewitter aufgehalten hätte. Aber aus Neugier streckte ich im nunmehr völlig dunklen Zimmer erneut den Arm aus – und? – Sturm, Regen, Donner fingen wieder an.

Ein drittes Mal habe ich den Arm nicht ausgestreckt. Ich bitte sehr um Verzeihung. Ein drittes Mal habe ich mich nicht dazu erdreistet – und mein Arm blieb bis heute ›unausgestreckt‹, befleckt von dieser Schande. Ich scherze nicht. Was für ein Armutszeugnis! Wie kompromittiert stehe ich da! Ich, der ich doch weder hysterisch noch blöd bin!«²

Die Natur, die ihre Muskeln spielen lässt, macht ebenso wenig eine Geste, wie eine Geste die Natur zu dirigieren vermag. Es war eine Dummheit, den Arm auszustrecken. Gombrowicz hat die Scham, die ihn darüber ergriff, noch in seinem letzten Roman *Kosmos* erforscht. Der Wind, der ihm an der argentinischen Küste entgegenwehte, machte ihm klar, dass seine Rede zuallererst die Luft in Bewegung setzen musste.

3 22.04.2020

Bombenwetter

Das Wetter, weiß Virginia Woolf, ist eine Ursache von unbestimmter Macht. Die Leute sind über das Wetter mit Kräften verbunden, die wirksam sind, aber von niemandem dirigiert werden. »Da regnete es schon.«³ Die eigene Tätigkeit und das Wetter sind durch eine temporale Konjunktion verknüpft, die eine Verbindung an-

2 Ebd., S. 301f.

3 Virginia Woolf, *Tagebücher 1: 1915–1919*, aus dem Englischen von Maria Bosse-Sporleder, Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1990, S. 67 [20.01.1915].

zeigt, aber unbestimmt lässt, von welcher Art sie ist. Die Frage nach der Wirkung des Wetters ist ebenso aussichtslos wie die nach dem Wesen der Kausalität. Wenn man seine Aufmerksamkeit auf Licht, Wasser, Luft richtet, stößt man aber auf Zusammenhänge, die schwer zu fassen sind. Woolf protokolliert im Tagebuch: »Wir arbeiteten wie gewöhnlich: wie gewöhnlich regnete es.«⁴ Während in die syntaktische Figur hineingewandert ist, dass überhaupt eine Verbindung zwischen der Arbeit und dem Regen besteht, kommt der Interpunktion die Funktion zu, die kausale Beziehung zwischen den beiden Gliedern abzuwehren. Kein »obwohl es regnete, trat ich außer Haus« und kein »weil es regnete, arbeiteten wir wie gewöhnlich«. Stattdessen wird ein Nebeneinander oder ein Kontakt von Bereichen erzeugt, die nicht unmittelbar ineinandergreifen: »Es regnet stark, den ganzen Nachmittag, & jetzt kann Marjorie Strachey, die mit uns zu Abend essen wollte, wegen einer Erkältung nicht kommen.«⁵ Das Wetter kann Anlass, Grund oder Begleitumstand von Tätigkeiten sein, die man ausübt. Man geht außer Haus, weil die Sonne scheint oder obwohl es regnet. »Nein – wir sind nicht zur Gesellschaft am Gordon Square gegangen. Leonard kam zu spät zurück, & es regnete; & wirklich, wir wollten auch nicht gehen.«⁶ »Der Klempner weigert sich, bei solch einem Wetter sein Haus zu verlassen.«⁷ Aber weitaus häufiger und auch interessanter ist jener Fall, in dem ein Zusammenhang besteht, aber unklar ist, welches Verhältnis überhaupt gegeben ist. »Drei Körper hat man gestern bei Teddington rasch flußabwärts treiben sehen. Begünstigt das Wetter Selbstmord?«⁸ Hinter Woolfs Aufmerksamkeit auf das Wetter stehen zunächst handfeste Interessen.

4 Ebd., S. 43 [05.01.1915].

5 Ebd., S. 53f. [10.01.1915].

6 Ebd., S. 47 [07.01.1915].

7 Ebd., S. 70 [22.01.1915].

8 Ebd., S. 43 [05.01.1915].

Zum einen hängt vom Wetter ab, wann das Korn gemäht, die Äpfel gepflückt werden und Pilze zu suchen sind. Zum anderen wird das Kriegsgeschehen maßgeblich vom Wetter beeinflusst. Weil Luftangriffe auf London in mond hellen Nächten erfolgen, gelten Wolken und Regen als »Sicherheit«. »So habe ich heute kaum gestöhnt, obwohl starker Regen fiel, kaltes, finsternes, unmenschliches, vorsintflutliches Wetter.«⁹ In der Stadt springt die Beobachtung des Wetters auf eine zweite Ebene: »Es soll stark geregnet haben; ich wette das stimmt, aber das Leben in London ist so zivilisiert, daß ich es nicht genau weiß. Bei all den Kaminfeuern, elektrischer Beleuchtung, Untergrundbahnen & Regenschirmen, wie kann man da das Wetter wahrnehmen.«¹⁰ Licht, Wasser, Luft sind in der Stadt diejenigen Elemente, die zwischen Reihen, Linien, Kräfte, die konvergieren oder einander überschneiden, treten, wie zum Beispiel in *Mrs Dalloway* (1925). Clarissa Dalloway bereitet eine Abend einladung vor, als ihr einstiger Liebhaber Peter Walsh, der aus Indien zurückgekehrt ist, sie besucht. Der Glockenschlag des Big Ben fährt zwischen sie, »als schwänge ein junger Mann, stark, indifferent, achtlos ein Paar Hanteln hinundher.«¹¹

4 23.04.2020

Rettung

Im vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung hält der chinesische Philosoph Menzius folgende Beobachtung fest. Wer immer sieht, dass ein Kind in den Brunnen fällt, stürmt sofort los, um es zu retten. Es ist gleichgültig, wer die Beteiligten sind. Die Situation der Gefahr löst eine spontane Reaktion aus, die ohne Reflexion

9 Ebd., S. 125 [24.10.1917].

10 Ebd., S. 189 [23.01.1918].

11 Virginia Woolf, *Mrs Dalloway. Roman*, hrsg. und kommentiert von Klaus Reichert, Deutsch von Walter Boehlich, 13. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer TB, 2004, S. 50.

und ohne Interessen der Beteiligten abläuft: Die Rettung des Kindes ist ein spontaner, präindividueller, präreflexiver, interesseloser, automatischer Ablauf, in dem eine larvenhafte Subjektivität agiert.¹² Menzius beschreibt *in nuce* ein sensomotorisches Schema. In solch einem Schema gehen Wahrnehmungen in Handlungen, Situationen in Aktionen über.

Der Film scheint in der Rettung ein privilegiertes Sujet zu besitzen, weil in ihr ein basales Schema abläuft, das er ausformen kann. Indem er es in seiner Fabel oder in Teilen der Fabel entfaltet, zerdehnt, fragmentiert und wieder zusammensetzt, verwirklicht und kombiniert er Möglichkeiten, über die einzig er verfügt. Wenn allerdings die Rettung nicht mehr eine elementare Situation ist und als ein spontanes Geschehen abläuft, sondern in konkreten Umständen und durch Akteure erfolgt, die zu Subjekten ausgeformt sind, verliert der Mechanismus, wie ihn Menzius beschreibt, seine Selbstverständlichkeit. Dann taucht die Frage auf, wer, wann und unter welchen Bedingungen eine Rettungshandlung ausführt. Das Ereignis des Unfalls droht seine selbstverständliche Fortsetzung in der automatischen Rettungshandlung zu verlieren und das Schema, das die Fortsetzung der Wahrnehmungen im Handeln anleitet, zu zerfallen.

5 24.04.2020

Man muss den Wörtern nichts mitgeben

Man muss den Wörtern nichts mitgeben. Lautes Lesen wird sie auch nicht lebendig machen. Und sie werden auch nicht lebendiger, wenn sie gesungen werden. Auch wenn es nur noch ein paar Seiten sind. Und es ist gut, zu wissen, wie lange es noch dauert.

12 Vgl. François Jullien, *Dialog über die Moral. Menzius und die Philosophie der Aufklärung*, aus dem Französischen von Ronald Voullié, Berlin: Merve, 2003 [= Internationaler Merve-Diskurs; 251], S. 14f., 31–33.

Wer Geschichten für seine hält, verrät unzureichende Phantasie. Man kennt sie alle vom Hörensagen. Jedes Wort erscheint nach seinen Vorgängern. Er machte Skulpturen aus Butter und fotografierte sie, bevor sie aufs Brot oder in die Pfanne kamen. Das war so einfach, dass es nicht richtig sein konnte. Als schließlich die Polizei ins Atelier kam, inspizierte sie den Küchenschrank. Es hatte eine Anzeige wegen des Geräts gegeben, mit dem er nachts im Freien hantierte. Im Dorf sprachen sie hinter seinem Rücken. Er konnte sie nicht verstehen, aber hörte, dass sie seinen Namen sagten. Wir hatten nachts Lachse an der Flussmündung gefischt und einen Säugling im Netz. Uneins, ob ein richtiges Begräbnis ihn aus dem Limbus herausholen könne, warf er ihn zurück ins Meer. Seine Sachen liegen hier im Zimmer. Ich kann sie nicht erreichen. Sie haben ihn verhört. Er hat als Beruf angegeben: Teilnehmer an Preisausschreiben. Ich kann nicht beweisen, dass das Haus offenstand, aber wozu hätte er es absperren sollen. Die Kuh stand ungemolken auf der Weide. Ich hatte Hunger und holte einen Eimer. Am besten ist es, ein Schaf zu schlachten, das man von klein auf aufgezogen und lieb gewonnen hat. Man muss sich überwinden. Die reichen Leute können sich ja jederzeit eine Keule kaufen.

6 27.04.2020

Sperrstunde

Jan Kott erzählt in seinem Essay »Fratze und Fratze« folgende Anekdote aus der Zeit des nationalsozialistischen Terrors in Warschau. Die Partys dauerten wegen der Sperrstunde häufig die ganze Nacht. »Im Winter 1942 wurde ich eben im besetzten Warschau von einer jungen Schauspielerin zu einer Party für die ganze Nacht eingeladen. Am frühen Morgen drangen merkwürdige Geräusche aus dem Nebenzimmer an mein Ohr. Ich öffnete die Tür und sah zwei junge Männer, die einander gegenüberknieten.

Sie schlugen mit ihren Köpfen gegen den Fußboden, erhoben sich dann auf ›eins, zwei, drei‹ und öffnete sich gegenseitig nach, wobei sie ihre Gesichter grauenhaft verzogen. Es war ein Kampf der Fratzen, geführt bis zur totalen Zerstörung des Gegners, bis zu einer Miene, auf die es keine Gegenmiene gäbe. Alle Mienen waren in diesem Kampf erlaubt: persönliche, intime und sexuelle Mienen [...]. Die Miene der Jungfrau und die des Homosexuellen, die Miene des Jungvermählten, die Miene eines Patrioten und die eines Verräters, die Miene des Liberalen und die des Linken, die Miene von Churchill und die Miene von Hitler, die Miene des Vaters, die Miene des Königs und die Miene des Herrgotts. Ich erinnere mich nicht mehr, ob es eine Antwort auf die Miene des Herrgotts gegeben hat. Es wurde Morgen, und ich konnte gehen.«¹³

Kott wiederholt die Anekdote in *Leben auf Raten. Versuch einer Autobiographie*: »[D]ie Nacht verwandelte sich nach der Polizeistunde in eine nicht enden wollende Suffnacht, die man nicht verlassen konnte. Als ich im Morgengrauen aufwachte und in die Küche ging, um Wasser zu trinken, sah ich, wie Miłosz und Andrzejewski nebeneinander knieten. [...] Sie schlugen mit ihren Köpfen auf den Fußboden, erhoben sich dann auf ›eins, zwei, drei‹ und verzogen ihre Gesichter zu grauenhaften Mienen.«¹⁴

13 Jan Kott, »Fratze und Fratze«, in: ders., *Das Gedächtnis des Körpers. Essays zu Literatur und Theater*, Deutsch von Agnieszka Grzybkowska, Berlin: Alexander Verlag, 1999, S. 164–176, hier S. 165.

14 Jan Kott, *Leben auf Raten. Versuch einer Autobiographie*, Deutsch von Agnieszka Grzybkowska, Berlin: Alexander Verlag, 1993, S. 112.

Philologische Phantasie

Thomas Kling überträgt Catull, 56. Aus »deprensi modo pupulum puellae / trusantem: hunc ego, si placet Dionae, / protelo rigida mea cecidi.« macht er: »eben traf ich son stecher von / meinem mädchen, drängelnd – / dem hab ich dermaßen, bei DIONA, / meinen harten knüppel verpaßt.«¹⁵

Raoul Schrott findet folgende Lösung: »hab das bürschchen auf meinem mädchen / erwischt beim stoßen · da – Venus verzeih! / spießte ich ihn gleich genauso steif mit auf.«¹⁶

In der Ausgabe *Catull, Tibull, Propertius*, aus dem Lateinischen von F. X. Mayr, Leipzig, bei Joh. Georg Mösle, 1786, S. 55, steht: »Eben traf ich ein Knäbchen an, wie er einem Mädchen zu Leibe gieng. In der Geschwindigkeit stieß ich ihn, Diane mag mir verzeihen, statt einer Lanze mit meinem — nieder.«

Der Latinist Rudolf Helm legte 1963 seine Fassung unter dem Titel »Ertappt« vor: »Eben traf ich das Bübchen meines Mädchens / Bei der Arbeit, da hab ich mit Venus' Beistand / Ich ruck-zuck ihn besorgt mit meinem Steifen.«¹⁷

Carl Fischer, 1987, bei dtv, macht daraus: »Grad erwischt ich das Kerlchen einer Liebsten / tüchtig kämpfend: ich spießte, dank Dione, / ohne Lanze ganz eisern ihn gleich selbst auf.«¹⁸

- 15 Thomas Kling, *Das Haar der Berenice. Gedichte – Carmina*. Bildfolge Ute Langanky, Nachwort Hans Jürgen Balmes, Ostfildern: Edition Tertium, 1997, S. 34f.
- 16 Raoul Schrott, *Die Erfindung der Poesie. Gedichte aus den ersten viertausend Jahren*, Frankfurt a.M.: Eichborn, 1997, S. 166
- 17 Catull, *Gedichte*, eingeleitet und übersetzt von Rudolf Helm, Stuttgart: Philipp Reclam, 1965, S. 57. Die zweisprachige Ausgabe, die Reclam in Lizenz nahm, war 1963 im Akademie-Verlag erschienen.
- 18 Catullus, *Sämtliche Gedichte lateinisch und deutsch*, hrsg. und kommentiert von G. P. Goold. Neu übersetzt von Carl Fischer. Nachwort von Bernhard Kytzler, München: dtv, 1987, S. 61.

Die Prosaübersetzung der Loeb-Ausgabe gibt die erste Hälfte des Gedichts »O rem ridiculam, Cato, et iocosam / dignamque auribus et tuo cachinno. / ride, quicquid amas, Cato, Catullum: / res est ridicula et nimis iocosa.« als: »O Cato, what an absurdly funny thing, worthy for you to hear and laugh at. Laugh, as much as you love Catullus, Cato. The thing is too absurd and funny.«¹⁹ Die zweite Hälfte übersetzt die Loeb-Ausgabe von 1921 nicht, sondern gibt sie mit »...« wieder.

David Mulroy, University of Wisconsin Press, 2002, übersetzt: »I happened to catch a slave who belongs / to my girl jerking off! I slew him, so help me, / Dione! And guess what I used for a spear!«²⁰

Die Teubner-Ausgabe, erstmals 1922 erschienen, verspricht in der siebten Auflage von 1989 Aufschluss: »C. erzählt ein drolliges Erlebnis, das man am besten tun wird, für fingiert zu halten.« Wilhelm Kroll klärt Grammatik und Semantik: »Hier ist es ein Page der Geliebten, ein *puer delicatus*, dem C. noch keine erotischen Neigungen zugetraut hatte: daher die Überraschung über den Vorfall. [...] Die Auffassung von *puellae* als Dativ ist sachlich wie grammatisch gleich schlecht.« Und weiter: »und da der *pupulus* dazu keine Genossin hat (man hat sie nur durch willkürliche Änderungen wie *in puelle* hineinbringen können), so muß es sich um *masturbatio* handeln.« Zu »si placet Diona« gibt er die Erläuterung: »si ist in dieser Wendung gleich *sic*«. Und schlägt vor: »Hier paßt etwa ›mit Venus Hilfe‹«. Kroll kommentiert »protelo« wie folgt: »C. hätte zu Bestrafung ein *telum* benutzen sollen; das hatte er nicht zur Hand.«²¹

19 *Catullus. Tibullus. Pervigilium Veneris*, translated by F. W. Cornish, J. P. Postgate, J. W. Mackail, revised by G. P. Goold, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1913 [= Loeb Classical Library; Vol. 6], S. 64f.

20 *The Complete Poetry of Catullus*, translated and with Commentary by David Mulroy, Madison: The University of Wisconsin Press, 2002, S. 43.

21 *Gaius Valerius Catullus*, hrsg. und erklärt von Wilhelm Kroll, 7. Aufl., Stuttgart: Teubner, 1989, S. 100f.

Peter Green übersetzt: »I just caught my girlfriend's little slave boy / Getting it up for her, and (Venus love me!) / Split him, *tandem-fashion*, with *my banger!*«²² Green erläutert in seinem Kommentar: »*pro/telo* – one word or two? Clearly, both: Catullus's stiff cock is indeed a weapon (two words); and since he sodomizes the boy during the latter's act of masturbation, sex takes place ›tandem-fashion‹ (one word). Catullus is partial to portmanteau words, (as Lewis Carroll's Humpty-Dumpty would describe them) and subtle puns.«

8 29.04.2020

Smalltalk über Paradigmenwechsel in der Computer Science

Ein Wissenschaftler beim *Borrel* nach einem Vortrag an der Universität Amsterdam. Er hatte im Q-&-A-Ritual dem Vortragenden eine ebenso knappe wie präzise Frage gestellt, die leider unbeantwortet blieb. Wir kommen ins Gespräch. Er ist *Computer Scientist, retired*. Seine Spezialgebiete sind formale Logik und logisch-semantische Analyse. Er erzählt, dass es in der *Computer Science*, so wie er sie an der Universität erlebt hat, drei Umbrüche gab. Der erste war die Einführung des PC, der die Arbeit am Institut umkrempelte. »In the 80s, people withdrew from the social life in the Institute.« Der PC habe nicht die Nerds hervorgebracht, sondern die Nerds, die von Anfang an der dominante Typus im Institut waren, verloren den letzten Rest ihres sozialen Zusammenhalts. Den zweiten Umbruch brachte das Internet: »Everybody could connect. A new way of working together evolved that couldn't compensate for the loss of social cohesion, but was intellectually stimulating.« Der dritte Umbruch beschäftigt ihn am meisten: »Computer Science is no longer the domain of logic, but, rather,

22 Peter Green, *The Poems of Catullus. A Bilingual Edition*, Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press, 2005, S. 103–105. Der Kommentar steht auf S. 230.

of data and statistics.« Der statistische Ansatz verdanke seine Erfolge einer »brute force«, die alles, was ihn einstmals an seiner Arbeit begeistert hat, an den Rand dränge. Jetzt widme er seine Zeit dem Nebenerwerb. Er reicht mir die Visitenkarte seiner Firma. Als er die Kaffeetasse hochhebt, blitzt eine Szene mit Harvey Keitel in *Pulp Fiction* auf, und tatsächlich antwortet er auf meine Frage, was seine Firma mache: »We solve problems.«

9 01.05.2020

Reim und Wiederholung

Sven Koch schickt mir ein Gedicht:

DER KRIEG REIMT SICH NICHT

Der Krieg reimt sich nicht.
Er wiederholt sich und er
wiederholt sich und er wiederholt
sich und er wiederholt sich
und er wiederholt sich und
er kommt zu keinem Ende.
Der Krieg reimt sich nicht.

10 04.05.2020

Prosopopoiia

Der Argentinier Jorge Barón Biza (1942–2001) hat zeitlebens einen einzigen Roman veröffentlicht, der in der amerikanischen Übersetzung von 2018 den Titel trägt: *The Desert and its Seed*.²³ 1998 wurde der Roman in den Ediciones Simurg erstmals veröffentlicht. Seit

23 Jorge Barón Biza, *The Desert and its Seed*, translated from the Spanish by Camilo Ramirez, afterword by Nora Avaro, New York: New Directions, 2018.

Inhalt

1. Waren Sie in Ägypten?	7
2. Forever young	7
3. Bombenwetter	9
4. Rettung	11
5. Man muss den Wörtern nichts mitgeben	12
6. Sperrstunde	13
7. Philologische Phantasie	15
8. Smalltalk über Paradigmenwechsel in der Computer Science	17
9. Reim und Wiederholung	18
10. Prosopopöia	18
11. Ein Exot in der deutschen Wohnküche	20
12. Doppelte Buchführung	21
13. Doppelte Buchführung (2)	22
14. Doppelte Buchführung (3)	23
15. Platzhalter	24
16. Eine neue Welle	25
17. Sinngewinngeschichte	26
18. Dem Tod bei der Arbeit zusehen	26
19. Letzte Dividende	28
20. Der rettende Griff	29
21. Bewegtes Blech	30
22. Abwehrgebärde	32
23. Rettung (2)	33
24. Sprung und Schnitt	34
25. Trugbild	34
26. Der Pole aus Argentinien, der kein Deutsch sprach, und die Deutschen, die kein Französisch sprachen	33
27. Die Vorschule	36

28. Trugbild (2)	37
29. Auswahl der Bewerber	38
30. Deutscher sein	40
31. Die Vorschule (2)	41
32. ÜberdenFlussübersetzen	43
33. Flitterkram der Zeit	44
34. Ganz langsam	45
35. Zeit ohne Inhalt	47
36. Verwandlung im Gefängnis	49
37. Jedem Reiskorn seine ID	50
38. Elegie für Iris	50
39. Die Peinlichkeit von Bern	51
40. Das Bild der Persönlichkeit zerstreuen	52
41. Flächig arbeiten	53
42. Flächig arbeiten (2)	56
43. Stillsitzen	60
44. Die fünfte Linie	61
45. Stillsitzen (2)	62
46. Gestohlene Bücher	63
47. H M	65
48. Lost, lost, lost	70
49. To send someone to Coventry	76
50. Nachbild	77
51. Ligeti und das Volk	78
52. Vier Fische	79
53. Auszug aus dem Laboratorium	80
54. Erröten	82
55. Experiment zu zweit	83
56. Tagebücher verbrannt	84
57. 1327mal im Kino	86
58. 1327mal im Kino (2)	87
59. 1327mal im Kino (3)	89
60. Andechser Gefühl	90

61. Zukunft hat Zeit	91
62. Zukunft hat Zeit. Fortsetzung	93
63. In der Fußgängerzone	94
64. Anruf des Gewissens	95
65. Der Klavierspieler	98
66. Wult wäre besser als Welt	99
67. Ferien	100
68. Dorfgeschichte	102
69. Wer Geschichten für seine hält, verrät unzureichende Phantasie	104
70. Das Perzept von Blessey	106
71. Seither geheilt	109
72. Das Perzept von Blessey (2)	110
73. Das Perzept von Blessey (3)	114
74. Alptraumfilm	117
75. Das Perzept von Blessey (4)	118
76. Metalepse	123
77. Supplement zu Moby-Dick	124
78. Macht des Verfahrens	126
79. Ende ohne Gericht und ohne »e«	127
80. Der lange Satz	129
81. Berg und Bild	130
82. Berg und Bild (2)	132
83. Vincent van Gogh schreibt aus Wasmes im April 1879 an seinen Bruder Theo	133
84. Flucht aus der Heimat	134
85. Willkür der Fortsetzung	135
86. Gegenwort	136
87. Erinnerungsbild	137
88. Sven Koch schickt mir die Übersetzung eines Gedichts	139
89. Etwas fehlt	141
90. Erinnerungsbild (2)	142
91. Man muss bezahlen, damit das Sprechen heilen kann	143

92. Der Schizoinzest	143
93. Der Schizoinzest (2)	149
94. Fallhöhe	150
95. Thanksgiving für ein Habitat	153
96. Senza fine	155
97. You often walk away	157
98. Als ich im Sterben lag	159
99. Kein letzter Text	159
100. Dank	161